

Zum Fest des Apostels Jacobus der Ältere (25.07.2003):

Die Hühnerlegende – in alter und in neuer Fassung

Ein Wort vorweg:

Der hl. Jacobus ist ein großer Mann und steht treu zu denen, die sich zu ihm auf den Weg machen: Das will die folgende Erzählung zum Ausdruck bringen. Sie ist eine Legende: eine Geschichte, die immer wieder und immer neu nach-erzählt wird, um den Heiligen zu ehren und um zu zeigen, wie nah er den Menschen ist. Einer Legende wird man nicht gerecht, wenn man sie in der – zufällig – letzten uns bekannten Form konserviert, „einfriert“, gewissermaßen ins Museum stellt. Treue gegenüber einer Legende heißt: sich von der Überlieferung anstecken lassen und sie so weiter erzählen, dass den jetzigen Lesern und Hörern die Größe des Apostels und seine Nähe zu uns spürbar wird.

Dieser Ansteckung bin ich erlegen. Ich habe Lust bekommen, die Legende neu zu erzählen. Die Neufassung ist das, was am Ende des Textes kursiv gedruckt ist.

Die Bilder stammen aus der Kirche St. Jacobus der Ältere in Ratingen-Homburg: Vorn im Altarraum steht der Jacobusleuchter, den Bert Gerresheim gestaltet hat. Dabei hat sich der Künstler von der Hühnerlegende anstecken lassen und sie auf seine Weise weiter erzählt. Die Szenen zeigen u. a. den Ofen mit den Hühnern und den Galgen, an dem Jacobus den jungen Mann hält.

Ein Pilger und seine Frau wandern Santiago zu, mit ihnen ihr Sohn, ein hübscher Junge in jenem Alter, wo die Mädchen Augen auf sie zu werfen beginnen. Man kommt in der Herberge von Santo Domingo an, wo sich eine junge Magd im Handumdrehen in den Blondkopf verliebt. Sie hätte nichts dagegen, wenn er abends an ihre Kammertür klopfte. Der Junge indessen, zu schüchtern oder im Gedanken an seine Wallfahrt, ergreift die Gelegenheit keineswegs beim Schopfe. Was quält so sehr wie verschmähte Liebe? Die junge Magd ist bitterböse und tut etwas Niederträchtiges. In der Nacht, während alles schläft, schleicht sie ins Zimmer der Pilger und versteckt einen Silberbecher im Ranzen des Jungen.

Der folgende Morgen sieht die Wallfahrer früh auf; sie wollen an diesem Tage noch weit. Ungefähr eine Stunde sind sie bereits unterwegs, als hinter ihnen plötzlich die Polizei heransprengt. Der Wirt hat den Becher vermisst und die Magd ihm eingeblasen, den könne niemand anders als die Pilger genommen haben. Warum sind sie so zeitig davon? Die Schergen, Häscher, Gerichtsboten, oder wie man denn will, verhalten sich wie alle Polizisten in dieser Lage und sagen nichts als: Gepäck auf! Die Pilger protestieren als ehrliche Leute: kann es Gott wohlgefällig sein, aufrichtige Wallfahrer, die niemals etwas Schlechtes getan haben, so zu verdächtigen? Die Gerichtsboten winken ab; sie kennen das. Mit der Ehre reden sich alle Halunken heraus. Man durchsucht kurzerhand den zeternden Vater, die jammernde Mutter, findet nichts, kommt an die Reisetasche des Jungen - natürlich!





Da steckt er, der Becher, den man sucht. Eine böse Sache. Jetzt geht es um Kopf und Kragen. Die Pilger müssen mit ihrem Sohn, der ratlos seine Unschuld beteuert, zur Stadt zurück. Man bringt sie sofort vor den Richter. Der ist nicht gewohnt, mit reisenden Leuten Federlesens zu machen, ist der Dieb überführt, sofort an den Galgen mit ihm!



Ein trauriger Zug zieht zum Schindanger hinaus. Dem Armen wird der Strick um den Hals gelegt, das Kruzifix vor die Augen gehalten, schon stößt man ihn von der Leiter, er hängt, regt sich nicht mehr. Fassungslos zieht das unglückliche Elternpaar durch die Strassen von Sto. Domingo de la Calzada, beschließt endlich, heimzukehren. Einmal aber wollen die beiden noch zum Galgen hinaus, ihren Sohn sehen, für seine Seele beten, bricht ihnen auch das Herz. Die Tränen strömen, es hallt von Klagen. Plötzlich vernehmen sie eine Stimme, seine. Ich bin nicht tot, sagt der Sohn. Sie sollen das Jammern lassen, es geht ihm gut. Als sie des Weges gezogen sind, ist er aus seiner Benommenheit erwacht und hat gefühlt, wie ihn jemand bei den Füßen hielt. Aufgeregt eilen die Eltern zum Richter. Gott hat gesprochen, denken sie nur, der Himmel ein Zeichen gegeben. Ist das jemals erlebt worden, dass einer so lange am Galgen hing und nicht tot war?



Der Richter hat sich eben zu Tisch gesetzt, will seine Ruhe haben. Was, da ist dieses Diebesgesindel wieder? Aber die Eltern geben nicht nach. Jetzt wird unser Richter böse. Was heißt das, euer Sohn lebt? ruft er voller Ingrimm. Der ist so sicher-

lich tot, wie dieser Hahn und dieses Huhn in der Bratröhre tot sind. Darauf begibt sich das, was die Legende erst ausmacht. Der Ofen öffnet sich, heraus spazieren Hahn und Hühnchen, schlagen mit den Flügeln, der Hahn fängt zu krähen an, das Hühnchen zu gackern. Es verschlägt dem Richter den Atem. Los! sagt er zu seinen Leuten nur, alles hastet zum Schindanger hinaus, es fällt kein Wort.

Tatsächlich hängt der Junge, hängt lebendig dort oben, sieht sie mit klaren Augen an, ist heil und gesund. Die Hand, die ihn stützte, hält ihn noch immer, und man glaubt ihm das Mirakel um so mehr, als niemand, der ihn trüge, zu sehen ist. Er wird abgeknüpft, muss noch einmal Rede stehen. Er weiß vom Becher gewiss nichts. Wer kann es sonst gewesen sein? Wollte ihm jemand übel? Nein, nur die Magd war hinter ihm her, aber er hat sich mit ihr nicht eingelassen. In diesem Augenblick geht dem Richter ein Licht auf. Die Magd wird arretiert, nicht eben zaghaft befragt, gesteht alles, die Arme, unter Fluten von Tränen. Sie hat einfach dieses heftige Temperament. Der Teufel muss ihr den Gedanken mit dem Becher eingegeben haben.

Aber ihr nützt das Jammern nichts mehr, sie ist an der Reihe, auf die Leiter zu steigen und kein Santiago erscheint, ihre Füße zu halten. Denn kein anderer kann es gewesen sein, der den blonden Pilgerjungen trug. Die drei aus Santu ziehen erleichtert davon, und wenn sie auch gelegentlich noch von Schrecken durchschauert sind, es gibt keinen Gedanken an Heimkehr mehr. Sie wandern Santiago entgegen. Seither wird in der Kirche ein Hahn und ein Hühnchen gehalten. Und dies habe ich selbst gesehen, sagt der Herr de Caumont, sie sind vollkommen weiß.

Quelle:

Jacobus-Reliquiar von Bert Gerresheim. Sonderdruck Ratingen 1990. Die Legende ist hier zitiert nach Helmut Domke, Spaniens Norden, 122-124.

Aber ihr nützt das Jammern nichts mehr, sie ist an der Reihe, auf die Leiter zu steigen. Der Junge schaut zu, als sie hochgeknüpft wird. Doch dabei begegnen sich ihre Blicke. Er sieht ihre Augen und spürt, wie sie ihn liebt. Da springt er herzu und hält ihre Beine, so wie es Santiago, der heilige Jacobus, bei ihm getan hat.

Doch kaum steht er dort, tritt ein anderer neben ihn: der heilige Jacobus. Der hat ihn lächelnd beobachtet und sich an seine eigene Liebe erinnert, an damals, als er, lang bevor er Jesus kennen lernte, in Palästina einem Mädchen nachgeschaut und es liebgewonnen hatte.

Dann stehen die beiden da: der Junge hält den einen Fuß des Mädchens (und heimlich streichelt er ihn zärtlich), der alte Jacobus den andern. Und er erinnert sich an die Zeiten, in denen er jung und verliebt war. Und noch keine Stunde der gesamten Pilgerreise sind sich die beiden, nein: die drei, so nah gewesen.

Als die Eltern des Jungen merken, dass er nicht mehr bei ihnen ist, suchen sie ihren Sohn. Sie laufen zurück und finden ihn bei seinem Mädchen und beim heiligen Jacobus. Sie knüpfen das Mädchen ab. Jacobus verschwindet mit einem freundlichen Lächeln. Der Junge nimmt sein Mädchen glücklich in den Arm. Und wenn der Junge und das Mädchen nicht gestorben sind, lieben sie sich noch heute.

Josef Pietron